

Fischer, Bernd-Reiner

## Ein auslaufendes Modell. Das Verschwinden des DDR-Wissenschaftlers

Dudek, Peter [Hrsg.]; Tenorth, Heinz-Elmar [Hrsg.]: Transformationen der deutschen Bildungslandschaft. Lernprozeß mit ungewissem Ausgang. Weinheim u.a. : Beltz 1993, S. 103-113. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 30)



### Quellenangabe/ Reference:

Fischer, Bernd-Reiner: Ein auslaufendes Modell. Das Verschwinden des DDR-Wissenschaftlers - In: Dudek, Peter [Hrsg.]; Tenorth, Heinz-Elmar [Hrsg.]: Transformationen der deutschen Bildungslandschaft. Lernprozeß mit ungewissem Ausgang. Weinheim u.a. : Beltz 1993, S. 103-113 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-105955 - DOI: 10.25656/01:10595

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-105955>

<https://doi.org/10.25656/01:10595>

in Kooperation mit / in cooperation with:

# BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

### Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### Kontakt / Contact:

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

Mitglied der

  
Leibniz-Gemeinschaft

# Zeitschrift für Pädagogik

30. Beiheft

Zeitschrift für Pädagogik

30. Beiheft

# Transformationen der deutschen Bildungslandschaft

Lernprozeß mit ungewissem Ausgang

Herausgegeben von

Peter Dudek und H.-Elmar Tenorth

Beltz Verlag · Weinheim und Basel 1993

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden. Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder ähnlichem Wege bleiben vorbehalten. Fotokopien für den persönlichen oder sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopie hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benützte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG Wort, Abteilung Wissenschaft, Goethestr. 49, 8000 München 2, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

© 1993 Beltz Verlag · Weinheim und Basel

Herstellung (DTP): Klaus Kaltenberg

Satz: Satz- und Reprotechnik GmbH, Hemsbach

Druck: Druck Partner Rübelmann GmbH, Hemsbach

Printed in Germany

ISSN 0514-2717

Bestell-Nr. 41131

# Inhaltsverzeichnis

PETER DUDEK/H.-ELMAR TENORTH

|              |   |
|--------------|---|
| Vorwort..... | 7 |
|--------------|---|

## *I.*

SIEGFRIED WOLF

|                                    |    |
|------------------------------------|----|
| Worte, in den Wind gesprochen..... | 13 |
|------------------------------------|----|

## *II.*

KLAUS JÜRGEN TILLMANN

|  |    |
|--|----|
| Staatlicher Zusammenbruch und schulischer Wandel. Schultheoretische Reflexionen zum deutsch-deutschen Einigungsprozeß..... | 29 |
|--|----|

GUNDEL RICHTER/BERND-REINER FISCHER

|  |    |
|--|----|
| Städtischer Schulalltag im Wandel. Eine Lehrerperspektive..... | 37 |
|--|----|

BENNO HAFENEGER

|  |    |
|--|----|
| Aus westlicher Sicht. Ein Bericht über Lehr-Erfahrungen im revolutionären Wandel | 49 |
|--|----|

GERD EGGERS

|  |    |
|--|----|
| „Nun sag’, wie hast du’s mit der Religion?“ Erlebnisse und Reflexionen um einen Brandenburger Modellversuch im Kontext gesamtdeutscher Schulreform ..... | 61 |
|--|----|

## *III.*

ULRICH WIEGMANN

|  |    |
|--|----|
| SED-Führung – Administration – erziehungswissenschaftliche Zentrale. Zur Entwicklung der Machtverhältnisse im Volksbildungsbereich der DDR an der Schwelle zur „entwickelten (real)sozialistischen Gesellschaft“ ..... | 75 |
|--|----|

HEIKE KAACK

|   |    |
|---|----|
| Reform im Wartestand. Die Bildungspolitik der DDR im Sommer 1989..... | 89 |
|---|----|

BERND-REINER FISCHER

|  |     |
|--|-----|
| Ein auslaufendes Modell. Das Verschwinden des DDR-Wissenschaftlers ..... | 103 |
|--|-----|

WOLFGANG EICHLER/CHRISTA UHLIG

|   |     |
|---|-----|
| Die Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR ..... | 115 |
|---|-----|

HELGA GOTSCHLICH

|                                     |     |
|-------------------------------------|-----|
| Wie gründet man ein Institut? ..... | 127 |
|-------------------------------------|-----|

#### IV.

CHRISTINE LOST

Der pädagogisch-totalitäre Anspruch in der DDR. Seine Entwicklung an Beispielen 139

GERNOT BARTH

Bildung und Politik. Humboldt und die DDR-Pädagogik ..... 149

LOTHAR WIGGER

Die Wende der DDR-Pädagogik. Eine Inhaltsanalyse von „Pädagogik“ und „Pädagogik und Schulalltag“ ..... 161

WOLFGANG SEITTER

Abwicklung museal geronnener Geschichte. Bemerkungen zur museumspädagogischen Arbeit in der DDR ..... 181

#### V.

CHRISTOPH FÜHR

Die Empfehlungen des Wissenschaftsrates zur Lehrerbildung in den neuen Ländern. Ihre Entstehung und ihre Zielsetzungen ..... 195

WOLFGANG EDELSTEIN/ULRICH HERRMANN

Potsdamer Modell der Lehrerbildung ..... 199

HEINZ-HERMANN KRÜGER/THOMAS RAUSCHENBACH

Über die Schwierigkeiten deutsch-deutscher Annäherung. Notizen zum „Neuaufbau“ der Erziehungswissenschaft am Beispiel Halle ..... 219

PETER MENCK

Pädagogik in und nach der Wende. Ein Beispiel ..... 237

#### VI.

ELKE BOVIER/KLAUS BOEHNKE

Einheit? Ein Vergleich der Werthaltungen von Ost- und Westberliner Lehramtsstudentinnen und -studenten vor der Währungsunion ..... 245

BERND STICKELMANN

Sozialpädagogik als Westimport? Erfahrungen in der Fortbildung ..... 259

YVONNE G. LÜDERS

Protokoll eines schwierigen Forschungseinstiegs ..... 273

HELMUT HAFEMANN

Von der Schwierigkeit, Demokratie und Selbstorganisation einzuüben. Erfahrungen im Aufbauprozeß des Landesjugendrings Thüringen ..... 283

#### VII.

PETER DUDEK/H.-ELMAR TENORTH

Transformationen der deutschen Bildungslandschaft. Rückblick in prospektiver Absicht ..... 301

Autorenspiegel ..... 329

# Ein auslaufendes Modell

## *Das Verschwinden des DDR-Wissenschaftlers*

Am 10. November 1989 durften viele Wissenschaftler aus der damals noch existierenden DDR, vor allem aus dem Berliner Raum, ihr besonderes, die eigene wissenschaftliche Biographie betreffendes Schlüsselerlebnis gehabt haben. Wenige Stunden nach der Maueröffnung konnten sie, wenn sie es wollten, in fast jeder beliebigen Westberliner Buchhandlung genau denjenigen Büchern gegenüberstehen, für deren bloße Beschaffung sie vorher so viel Kraft, Zeit und List aufbringen mußten, daß ihnen das Studium dieser Bücher eine nicht nur schöne, sondern auch entspannende Nebensache zu sein schien. Sie sahen aber nicht nur die Bücher. Sie zeigten sich nicht nur von deren Vielfalt und Fülle beeindruckt. Nach den ersten Augenblicken des Durchatmens sahen sie vor allem sich selbst, wie sie da vor den Bücherschätzen standen, und sie ahnten, was auf sie zukommen wird: viel Arbeit und die Ohnmacht, dennoch vieles nie aufholen zu können, sowie die Notwendigkeit, ihren eigenen wissenschaftlichen Wert neu definieren zu müssen bzw. ihn von anderen neu bestimmen zu lassen.

### *I.*

#### *1. Der Subkulturelle*

Vielleicht gab es an diesem Tag der elementaren Gefühlsausbrüche auch schon den Zorn darüber, daß ihnen das alles, d.h. viele der einfachsten und nicht zu ersetzenden Arbeitsmittel und die grenzüberschreitende lebendige Wissenschaftskommunikation, stets vorenthalten wurde. Und der eine oder andere erinnerte sich voller Scham des entwürdigenden Umstandes, als Doktorand eine amtliche Genehmigung seines Doktorvaters oder seiner Dienstherren vorlegen zu müssen, wenn er dieses oder jenes zum eigenen Forschungsgebiet zählende und jetzt greifbar nahe Buch bei einer wissenschaftlichen Bibliothek leihen wollte. Verstört standen sie vor den Bücherregalen, manche den Tränen nahe. In jenen Momenten gesteigerter Sensibilität waren wahrscheinlich sie es, die ihre Identität als DDR-Wissenschaftler am deutlichsten gefährdet sahen. Hatten sie diese doch vor allem aus der stillen, aber bewußten Entgegensetzung zum offiziellen DDR-Wissenschaftsbetrieb gewonnen. Sie hatten es abgelehnt, in ihm Karriere zu machen, weil ihnen die damit verbundene politische, ideologische und staatsbürgerliche Vereinnahmung zuwider war. Derartig Gleichgesinnte erkannten einander an untrüglichen Anzeichen. Es existierte eine lebendige und identitätsstiftende Wissenschaftssubkultur, in der nach einem anderem als dem offiziell geltenden Wertesystem gelebt und gearbeitet wurde. Nur selten hatten SED-Mitglieder Zugang zu ihr. In diesen subkulturellen (nicht subversiven!) Strukturen litt man unter der Prostitution und Verballhornung menschlichen Geistes und artikulierte den gleichermaßen elitären und naiven Anspruch auf die „richtige“, auf autonome Wissenschaft.

Äußerst aufmerksam wurden hier politisch und ideologisch motivierte Personalentscheidungen in den Forschungs- und Lehrinstitutionen beobachtet. Mit Bitterkeit nahm man zur Kenntnis, wie perfektioniert und abgründig wissenschaftsfeindlich das Angepaßtsein als maßgebliches Kriterium für den Aufstieg auf der Karriereleiter überall zur Geltung kam.

Mit dem Fall der Mauer aber war der geschlossene Wissenschaftsbetrieb der DDR ebenso in Frage gestellt wie die sich auf sie beziehende und durch sie definierende Wissenschaftssubkultur. Sich weiterhin mit der offiziellen DDR-Wissenschaft zu vergleichen, erschien den Vertretern dieses Wissenschaftlertypus' angesichts der offenen Grenze, der ihnen in diesem Moment in der Buchhandlung gegenüberstehenden Bücherfülle und der zu erwartenden lebendigen, grenzüberschreitenden Wissenschaftskommunikation absurd, geradezu nichtig, völlig unmöglich. So gab es auch keinen Grund mehr für Rachegefühle oder Bestrafungsgelüste – wenn es je solche gegeben hatte – gegenüber denjenigen, die für den desolaten Zustand der DDR-Wissenschaft Verantwortung trugen. Es dominierte der Wunsch, endlich vernünftig zu arbeiten. *Der Subkulturelle* sah deutlich, daß er seine Wissenschaftsidentität und seinen Selbstwert würde neu bestimmen müssen, und zwar in einer Weise, die in einer neuen Gesichtspunkten genügenden Wissenschaftskonkurrenz Bestand haben kann. Und er spürte vorwegnehmend die damit verbundenen Freuden und Schmerzen, die Chancen und Risiken eines solchen Wandels. „Stirb und werde!“, mag mancher gedacht haben.

## 2. *Der Reisekader*

Andere hatten an diesem 10. November 1989 ebenfalls Schlüsselerlebnisse identitätsgefährdender Art. Verloren sie doch schlagartig etwas, das eine wesentliche Stütze ihrer beruflichen Existenz und ein wichtiger Teil ihrer Identität als DDR-Wissenschaftler war: ihren Reisekader-Status, der sie berechtigte, aus beruflichen Gründen in das sogenannte „NSW“, das „nichtsozialistische Wirtschaftsgebiet“, zu reisen. Es gab wohl keinen absurderen, zugleich aber prägnanteren Ausdruck für die Abgeschlossenheit der DDR-Gesellschaft und ihres Wissenschaftsbetriebes als diesen Reisekader-Status.

Diejenigen, die Reisekader waren, stehen im Verdacht, als Wissenschaftler und als Bürger korrupt gewesen zu sein. Als Wissenschaftler unterwarf sich *der Reisekader* der überall Geltung beanspruchenden SED-Ideologie dadurch, daß er – zumindest äußerlich – das unwürdige Spiel mitspielte, nicht um der Erkenntnis wegen oder um der Teilhabe an der internationalen Scientific community willen zu reisen, sondern um der einzig wahren Lehre des Marxismus-Leninismus im ideologischen Klassenkampf zum historischen Sieg zu verhelfen. Das betraf vor allem Geistes- und Sozialwissenschaftler. Aber auch Naturwissenschaftler verfielen sich, wenngleich weniger augenfällig, in derartigen Verstrickungen. So hatten in den Westen reisende DDR-Wissenschaftler sicherlich ein ganz spezifisches Verhältnis zu den ideologischen Implikationen ihrer wissenschaftlichen Arbeit, und es kann vermutet werden, daß es dieser nicht gerade dienlich war. *Der Reisekader* nahm in Kauf, daß ihm die Grenzen seines eigenen Denkens und Handelns von denen vorgeschrieben werden konnten, die ihm diesen Status gewährt hatten und jederzeit wieder entziehen konnten. Er akzeptierte „die Schere im Kopf“ und unterwarf sich immer unmerklicher, immer perfekter der denk-, wissenschafts- und individualitätsfeindlichen Selbstzensur. Als Bürger unterwarf sich *der Reisekader* dem SED-Regime auf eine viel weniger subtile Weise. Der Preis für das Reisen waren diverse Ergebnisgesten, in der



Regel die SED-Mitgliedschaft sowie die Bereitschaft, geheimdienstlich relevante Dienstreiseberichte zu schreiben. In diesem Punkt waren wahrscheinlich die Naturwissenschaftler besonders gefordert, denn mehr als die anderen konnten sie ökonomisch verwertbare Informationen nach Hause bringen. Neben denjenigen, die sich korrumpieren ließen, die das Szenarium des ideologischen Klassenkampfes bewußt mitgestalteten, um reisen zu dürfen, gab es andere, die sich nicht korrumpiert fühlten, wenn sie reisten, sondern dem Szenarium entsprechend mit heißem Herzen für die Stärkung der DDR kämpften. Das aber qualifizierte sie höchstens als „gute DDR-Bürger“, nicht aber als Wissenschaftler.

Als die Mauer fiel, existierte das Privileg des Reisen-Dürfens nicht mehr, da plötzlich jeder reisen „durfte“. Der Reisekader-Status löste sich in Luft auf. In den Monaten, die dem Fall der Mauer folgten, sollte sich jedoch zeigen, daß das alte Privileg, als Auserwählter an lebendiger grenzüberschreitender Wissenschaftskommunikation teilgenommen zu haben, (zumindest für eine gewisse Zeit) restaurationsfähig war. Es wurde in den neuen, zukunftssträchtigen Vorteil umgemünzt, daß andere damals von dieser Kommunikation ausgeschlossen waren und man selbst jetzt über einen möglicherweise entscheidenden Vorteil gegenüber diesen verfügen konnte.

### 3. *Der Exote*

Es gab wohl nur relativ wenige DDR-Wissenschaftler, die sich am 10. November 1989 so sicher im Einklang mit geltenden bundesdeutschen und westlichen Wissenschaftsstandards wußten, daß sie die Maueröffnung erleben konnten, ohne tiefgreifende, die eigene berufliche Existenz in Frage stellende Schlüsselerlebnisse verarbeiten zu müssen. Vielleicht freuten sich diese wenigen „nur“ auf bessere Arbeitsbedingungen, auf die Möglichkeit effizienter wissenschaftlicher Arbeit. Es sind viele Gründe denkbar, daß dieser Typus nur relativ wenige Vertreter hatte. Man mußte in der DDR schon ein besonders fähiger Kopf gewesen sein und es vermocht haben, sich von verschleißender Leitungstätigkeit im Wissenschaftsbetrieb und vom SED-Apparat nicht vereinnahmen zu lassen, um sich mit der deutschen, der europäischen oder der Weltspitze seiner Wissenschaftsdisziplin ernsthaft vergleichen zu können. Oder man hatte das Glück, das man sich natürlich erarbeitet haben mußte, über einen solch überschaubaren Forschungsgegenstand zu verfügen, daß man auch als DDR-Wissenschaftler von West-Wissenschaftlern nicht zu übersehen war. In DDR-Verhältnisse, wo jedes Überschreiten des Mittelmaßes auffiel und mit Argwohn beobachtet wurde, paßten sie nicht so recht hinein. Sie, die auf ihren Forschungsgegenstand so ungewöhnlich fixiert waren, machten auf die Mittelmäßigen einen fremdartigen, exotischen Eindruck. Daß die DDR-Verhältnisse generell wenig fremdenfreundlich waren, kam ohnehin für *Exoten* jeder Art, also auch für Wissenschaftler dieses Typus', grundsätzlich erschwerend hinzu. Da es für solche Leute natürlich auch Angebote aus dem Westen gab, nutzten sie die erste Westreise, um dort zu bleiben – vorausgesetzt, sie konnten das mit ihrer politischen Überzeugung und ihrer familiären Situation vereinbaren.

### 4. *Der Knechtselige*

Die Vertreter dieses Wissenschaftlertypus', wesentlich zahlreicher vertreten als die *des Exoten*, hatten am 10. November 1989 wohl ebensowenig Schwierigkeiten mit ihrer wissenschaftlichen Identität wie diese. Sie kamen bei ihrem ersten Westberlin-Besuch nur

deshalb nicht auf den Gedanken, eine Buchhandlung aufzusuchen, weil das ihrem Lebensstil gar zu fern gelegen hätte. Zeichneten sie sich doch stets durch die Abwesenheit einer gewissen intellektuellen Regsamkeit aus. Die Absence wissenschaftsspezifischer geistiger Fähigkeiten wurde bei ihnen aber durch die besondere Fähigkeit kompensiert, dem unmittelbaren und je aktuellen Herrn ergeben zu dienen und sich den geltenden Spielregeln vollständig und fraglos unterzuordnen. Es ist im nachhinein geradezu verwunderlich, wie viele Jahre der Wissenschaftsbetrieb, auch wenn es der der DDR gewesen ist, mit ihnen ausharren konnte.

Zu den unseligen Gepflogenheiten von Wissenschaftlern – Studenten und selbst Abiturienten konnten sich dem kaum entziehen – gehörte es, in Vorworten, Einleitungs- und Schlußkapiteln von Fachtexten, deren Thematik in irgendeiner Hinsicht eine gesellschaftspolitische Dimension aufwies, diverse Worte aus dem Munde von Vertretern der herrschenden Riege, von ERICH oder MARGOT HONECKER, von KURT HAGER u.a. zu zitieren, um mit dieser Klitterei nicht mehr, aber auch nicht weniger als die grundsätzliche Übereinstimmung des eigenen Denkens mit dem des SED-Regimes öffentlich kundzutun und gewissermaßen die Berechtigung dafür einzuholen, sich mit diesem Thema überhaupt zu beschäftigen. Daß das oft jenseits jeden sachlichen und logischen Zusammenhangs geschah, fiel kaum noch auf. Die wenigsten sahen darin überhaupt ein Problem. Die Geste allein war von Interesse, ihr Fehlen – ein Politikum. Natürlich lassen sich taktische Erwägungen zur Rechtfertigung ins Feld führen. Es gibt aber auch besonders traurige Fälle geistiger Knechtseligkeit, beispielsweise ein dem Autor vorliegendes Thesenpapier, das eine Vorarbeit für eine Dissertationsschrift darstellt und vom 27. November 1989 datiert. Dort werden in alter Manier zwar nicht die oben erwähnten, aber die vermeintlich neuen Herren (KRENZ und MODROW mit Äußerungen auf der 10. Tagung des ZK der SED vom 8. bis 10. November) zitiert, als gäbe es keinerlei Anzeichen für rasant verlaufende Umbrüche in der DDR-Gesellschaft, als gäbe es keinen Herbst '89.

Zur Ehrenrettung von Geistes- und Sozialwissenschaftlern der DDR muß jedoch gesagt werden, daß man sich gegen solche Demutsbezeugungen und Unterwerfungsgesten auch auflehnte und im allgemeinen durchaus erfolgreich zur Wehr setzen konnte, wenn man es wollte, ohne mit entscheidenden Nachteilen oder gar Repressionen rechnen zu müssen. Es ist überhaupt sehr zweifelhaft, und das relativiert den Versuch einer Ehrenrettung sofort wieder, ob diese Gesten und Bekundungen in dem Ausmaß, wie sie im publizierten und nichtpublizierten Schriftgut zu finden sind, wirklich gefordert waren. Selbstverständlich war es wichtig, Kompromisse auch formaler Art zu schließen und gewisse Rituale einzuhalten, wenn man im Wissenschaftsbetrieb bestehen und publizieren wollte. Das galt, wie es für jeden Wissenschaftsbetrieb gilt. Aber auch in der DDR mußten Kompromisse nicht notwendigerweise zur Selbstaufgabe und zum Verlust der intellektuellen Würde führen. Das Phänomen läßt sich kaum mit vorauseilendem Gehorsam erklären; eher handelte es sich um eine individuelle sowie kollektive Selbstverleugnung, deren Ausmaß für *den DDR-Wissenschaftler* besonders charakteristisch, vielleicht gar tragisch war.

## II.

Die Selbstverleugnung *des DDR-Wissenschaftlers* war insofern erfolgreich, als es ihn heute nicht mehr gibt; sie war für diesen Tatbestand zumindest mitverantwortlich. Zwar gibt es die Wissenschaftler noch, auch wenn sie heute zum großen Teil ihre Arbeit verloren

haben, aber mit dem Zusammenbruch der DDR hörte dieser Berufsstand auf, in seiner spezifischen DDR-Gestalt zu existieren. Das ist nicht verwunderlich, wurden ihm doch auch die institutionellen Existenzgrundlagen in entscheidendem Maße genommen. Forschungseinrichtungen der Industrie lösten sich auf, weil die Betriebe zusammenbrachen. An den Hochschulen und Akademie-Instituten wurde abgewickelt oder evaluiert,<sup>1</sup> um den Umbau der alten, zentralistischen, einem totalitären Herrschaftssystem verpflichteten Strukturen der DDR-Wissenschaftslandschaft in neue, föderale, demokratisch verfaßte und leistungsfähige Strukturen bundesdeutschen Standards zu ermöglichen und zu beginnen. Diese institutionellen und strukturellen Umbrüche bedeuteten aber auch die radikale Veränderung oder gar Zerstörung Zehntausender<sup>2</sup> Biographien und individueller Lebenspläne. Dennoch überraschte die Geschwindigkeit, mit der die soziopsychische Binnenstruktur dieses Berufsstandes zerfiel und die einzelnen Typen von Wissenschaftlern im deutschen Einigungsprozeß ihre Konturen verloren. In diesen Momenten der existentiellen Betroffenheit verlor das Typische zugunsten des Individuellen. Die eigene individuelle Sozialisationsgeschichte mußte neu begriffen werden, damit man selbst, aber auch andere sie verstehen konnten. Gleichzeitig beherrschte denjenigen, der zu erzählen begann, das Gefühl, daß sich niemand so recht für seine Geschichte interessieren wollte. Jene, die dennoch zuhörten, spürten mit Beklommenheit, wie krampfhaft Vergangenes uminterpretiert und selegiert wurde und mißtrauten dem, was ihnen da zu Ohren kam.

Es gibt nicht nur individuelle Geschichten, die erzählt werden müßten. Es gab selbstverständlich auch Gemeinsamkeiten und Unterschiede, die ganze Gruppen von Wissenschaftlern der ehemaligen DDR betrafen und sie als unterscheidbare Gruppen erst konstituierten. Wie die Menschen im geschlossenen Wissenschaftsbetrieb der DDR und in der Phase seines Aufbruchs, Umbruchs oder Zusammenbruchs agierten oder reagierten, ist auch über die Konstruktion recht abstrakter Wissenschaftlertypen verständlich zu machen. Gleichzeitig werden mit einer derartigen Typologie die Konturen des Wissenschaftlers in seiner spezifischen DDR-Gestalt nachgezeichnet.

Die hier vorgelegte Typologie, die *den Subkulturellen, den Reisekader, den Exoten und den Knechtseligen* umfaßt, ist aber weniger ein Ergebnis rationaler Konstruktion als vielmehr Ergebnis eigener Erfahrung als DDR-Wissenschaftler und eher intuitiv gewonnen. Wie sieht ihr „geheimes“ Konstruktionsprinzip aus?

- 1 Der Artikel 13 des Einigungsvertrages legte fest, daß die Regierungen der neu zu gründenden Bundesländer und Berlins über das Fortbestehen („Überführung“) oder die Auflösung („Abwicklung“) von Bildungs-, Wissenschafts- und anderen öffentlichen Einrichtungen der ehemaligen DDR bis spätestens drei Monate nach dem Beitrittsstermin entscheiden mußten. Das besondere des Abwicklungsverfahrens bestand darin, daß der Arbeitnehmer in eine sechs bzw. neun Monate währende „Warteschleife“ versetzt, nach dieser Zeit in die Arbeitslosigkeit geschickt wurde, der Arbeitgeber aber nicht kündigen mußte, was die Berücksichtigung von Kündigungsschutzregelungen nicht notwendig und eine arbeitsrechtliche Gegenwehr der Betroffenen unmöglich machte. Der Artikel 38 regelte die Erneuerung von Wissenschaft und Forschung im außeruniversitären Bereich. Die Forschungseinrichtungen der drei größten Akademien der DDR, der Akademie der Wissenschaften (AdW), der Akademie der Landwirtschaftswissenschaften und der Bauakademie, sowie nachgeordnete Einrichtungen des Ministeriums für Ernährung, Land- und Forstwirtschaft sollten bis Ende 1991 vom Wissenschaftsrat, dem bedeutendsten Beratungsgremium von Bund und Ländern in der Hochschul- und Wissenschaftspolitik, im Interesse der Erhaltung leistungsfähiger Einrichtungen und Forschungsprojekte und der Einpassung in die bundesdeutsche Forschungslandschaft begutachtet, „evaluiert“, insgesamt in der alten Form jedoch aufgelöst werden.
- 2 Berücksichtigt man auch die in der Industrie verlorengegangenen Arbeitsplätze im Bereich Forschung und Entwicklung, ergibt sich nach Angaben des DGB eine Zahl von 80.000 arbeitslosen Wissenschaftlern und Forschungsingenieuren, deren Zukunftsaussichten alles andere als rosig sind. Vgl. Der Tagesspiegel vom 26. November 1991, S. 2.

Typologien wirft man mitunter vor, sie würden die Welt in Schablonen pressen und in Schubladen verfrachten. Ausgesprochen suspekt erscheinen solche Versuche dann, wenn lebendige Menschen gedanklich sortiert werden, weil praktische und möglicherweise nicht gutzuheißende Folgen für die so Eingeteilten nicht auszuschließen sind. Diesbezügliche kritische Einwände gegen Typologien gehen oft einher mit einer Überbewertung ihrer ordnungsstiftenden Funktion, die ja offenliegt. Dabei wird aber die Tatsache unterschätzt, daß der „Alltagsverstand“ ohnehin schon immer klassifiziert und einteilt. Bei dem hier zu behandelnden Thema ist meines Erachtens eine zweite, eine eher verdeckte Funktion von Typologien die interessantere und wichtigere: Methodisch bewußt konstruierte bzw. im nachhinein wenigstens methodisch bewußt *kontrollierte* Typologien können bereits existierende, das Denken und Handeln möglicherweise unmerklich bestimmende Ordnungsraster bewußtmachen, problematisieren und in Frage stellen. Das erscheint beispielsweise bei den Stereotypen vom *schlechten, bloß SED-Politik legitimierenden „Gesellschafts“-wissenschaftler* und vom *guten, wirklich Wissenschaft betreibenden Naturwissenschaftler* angebracht. Offenbar waren diese Stereotype bei Wissenschaftspolitikern insbesondere in der „Nachwende“-Zeit weit verbreitet und relevant für politische Entscheidungen, was sich im Zusammenhang mit den Abwicklungsereignissen an den ost-deutschen Universitäten zeigte.<sup>3</sup> Das Wirken dieser Stereotypen war zwar nicht die Ursache, aber eine wichtige Randbedingung für das Desaster, das einzelne Wissenschaftler wie der ganze Berufsstand erlebten.

Die Eigentümlichkeit des DDR-Wissenschaftlerstandes ist nicht zu erfassen, orientiert man sich zu stark an der im deutschen Sprachraum üblichen Unterscheidung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften. Auch spielt die Disziplin, in der Wissenschaft betrieben wurde, eine nur untergeordnete Rolle. Welche Kriterien aber sind maßgeblich, will man die Konturen des Wissenschaftlers in seiner spezifischen DDR-Gestalt, die DDR-spezifischen Wissenschaftlertypen rekonstruieren? Fundamentales Charakteristikum der DDR-Wissenschaftslandschaft war ihre Abgeschlossenheit. Dennoch gab es Wissenschaftler, die die Grenzen dieser Landschaft überschreiten konnten und die Möglichkeit besaßen, in der für Wissenschaft so lebenswichtigen internationalen Scientific community mitzuwirken. Die Teilhabe bzw. Nichtteilhabe an der internationalen Wissenschaftlergemeinschaft war ein herausragendes Unterscheidungsmerkmal für die Wissenschaftler der DDR, wenn nicht *der* Einteilungsgrund schlechthin. An ihm schieden sich die Geister. Zum anderen ist es die Frage nach der intellektuellen Leistungsfähigkeit und wissenschaftlichen Redlichkeit, die gestellt und als wichtiges Kriterium ins Spiel kommen muß, weil sie vom ersten Einteilungsgrund nicht zu trennen, von ihm aber verschieden ist. Hinsichtlich jedes einzelnen Wissenschaftlers der ehemaligen DDR müßten also (zumindest theoretisch) zwei Fragen beantwortet werden: Konnte man an der internationalen Wissenschaftlergemeinschaft teilhaben? Und: War man intellektuell leistungsfähig und wissenschaftlich redlich?

3 Hier versuchten die Landesregierungen mit dem Argument der besonderen ideologischen Belastung viele geistes- und sozialwissenschaftliche Fachbereiche mit Hilfe von Abwicklungsverfahren aufzulösen und neuzugründen. (Das Bundesverfassungsgericht urteilte später, daß das Abwicklungsverfahren nur zum Zweck der tatsächlichen Auflösung der Einrichtung – ohne, daß gleichzeitig oder später eine Neugründung vorgesehen wird – genutzt werden durfte.) Das von den Landesregierungen vorgetragene Argument war offensichtlich den genannten Stereotypen geschuldet. Die spannende Frage aber, worin die besondere ideologische Belastung eigentlich bestand, wurde gar nicht gestellt, sondern die Belastung als Tatbestand in populistischer Manier einfach unterstellt. Der Populismus des Arguments – das sei ausdrücklich hervorgehoben – spricht nicht gegen die Notwendigkeit eines grundlegenden Neuaufbaus dieser, aber auch vieler anderer Fachbereiche.

Die erste Frage wäre relativ leicht mit „ja“ oder „nein“ zu beantworten, obwohl auch sie eine ganze Reihe von Problemen aufwirft. Beispielsweise müßte bedacht werden, inwieweit eine derartige Teilhabe an der Scientific community bzw. internationale wissenschaftliche Kontakte *gegen* den Willen des Staates, gewissermaßen konspirativ, möglich waren. Ansonsten müßte die Frage gestellt werden, ob staatlicherseits Verpflichtungen *oder* Genehmigungen zum Aufbau und zur Pflege derartiger Kontakte erteilt wurden. Wichtiger als der Modus eventueller Teilhabe an der Scientific community ist für DDR-Verhältnisse aber die Frage, ob sie dem einzelnen prinzipiell eingeräumt oder prinzipiell verwehrt wurde.

Die zweite Frage – nach der Leistungsfähigkeit und Redlichkeit des einzelnen – bereitet, soll sie konkret beantwortet werden, noch größere Schwierigkeiten. Von intellektueller Leistungsfähigkeit zeugen nicht zuletzt erbrachte Leistungen. Hier wären vor allem Publikationen, ihre Menge und die Häufigkeit ihrer von anderen vorgenommenen Zitierungen zu berücksichtigen. Nun ist aber die Publikationskultur in der DDR-Wissenschaft eine andere als in der bundesdeutschen gewesen und mit dieser nur schwer vergleichbar. Die Publikationsmöglichkeiten waren generell, nicht nur politisch-ideologisch, sondern auch finanziell, eingeschränkt. Dennoch sind die vom jeweiligen Autor zu verantwortenden Texte eine gute Hilfe für Leistungsbewertungen: Daß man zur (unter Umständen) schlechten Leistung „genötigt“ wurde, ist ja nicht sehr wahrscheinlich und wäre im Einzelfall ebenso nachzuweisen wie Restriktionen durch Zensur oder Publikationsverbot.

Um zumindest anzudeuten, was unter „wissenschaftlicher Redlichkeit“ verstanden werden soll, ist ein kleiner Exkurs zum weiten Thema von „Geist und Macht“ erforderlich: In der DDR verquickten sich spätestens seit der im Jahre 1967 beginnenden III. Hochschulreform Wissenschaft und Politik, die stets als bloße Ausübung von Macht verstanden wurde, in unseliger Weise. Eines der Ziele dieser Hochschulreform bestand darin, wissenschaftliches Arbeiten planmäßig mit dem gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß zu verbinden. Da es allein die SED-Führung war, die den gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß jeweils aktuell bewertete und die gesellschaftlichen, vor allem die ökonomischen und ideologischen „Erfordernisse“ bestimmte, konnte diese Zielstellung gar nichts anderes bedeuten, als daß man sich Lehre und Forschung umfassend dienstbar machte. Mit der Abteilung Wissenschaft beim Zentralkomitee der SED, den parteieigenen Wissenschaftsinstitutionen, die als „Leiteinrichtungen“ für grundsätzliche ideologisch-theoretische Fragen in Lehre und Forschung fungierten, und den Parteistrukturen in den Hochschulen und Forschungsinstituten verfügte sie über das geeignete Instrumentarium zur Realisierung ihrer Machtansprüche. So entstand im Wissenschaftsbetrieb der DDR ein nahezu geschlossener Kreislauf von Aufgabenzuweisung, Aufgabenerfüllung und -abrechnung, in der wissenschaftliche Erkenntnis fast ein Zufallsprodukt war. Nicht das Schaffen von Wissen war der Zweck, welcher der Wissenschaft zugedacht war, sondern die Stärkung des Sozialismus, wobei allein die SED-Führung bestimmte, was dieser Begriff zu bedeuten habe. Wo aber wissenschaftliche Erkenntnis zustande kam und auch im Ausland gewürdigt wurde, buchte man sie wie die olympischen Goldmedaillen auf der Haben-Seite in der Systemauseinandersetzung zwischen Ost und West ab. Wissenschaftliche Erkenntnisse hingegen, die den politischen Erwägungen der Regenten nicht entsprachen, wurden aus dem Verkehr gezogen. Der an die Wissenschaft gestellte Anspruch, gesellschaftlichen „Erfordernissen“ zu genügen, wurde von vielen Wissenschaftlern bis hin zur Selbstaufgabe tief verinnerlicht. Man wollte „der Sache“, dem gesellschaftlichen Fortschritt dienen. Erkenntnislust hatte Seltenheitswert. In diesem Spannungsfeld von Fortschrittsdiensten und Erkenntnislust

mußte sich die wissenschaftliche Redlichkeit des einzelnen erweisen. Wissenschaftlich unredlich handelte der einzelne dann, wenn er *glaubte*, dem Fortschritt, der von der Macht definiert wurde, dienen zu müssen, wo doch seine Aufgabe als Wissenschaftler darin bestanden hätte, sich um *Wissen* über gesellschaftliche Wirklichkeiten und Möglichkeiten zu bemühen. Der Sache zu dienen, wo doch die Macht bestimmte, was Sache sei, bedeutete nichts anderes, als den Geist zu schmähen. Jene Wissenschaftlergeneration, die in der DDR aufwuchs, kann sich – möglicherweise im Unterschied zu der älteren Generation – nicht damit rechtfertigen, dem Irrtum aufgesessen zu sein, Geist und Macht seien in der Geschichte nun endlich eins, ohne sich selbst als Wissenschaftler ernsthaft zu diskreditieren.

Kommen wir auf die Frage nach dem „geheimen“ Konstruktionsprinzip der vorgestellten Typologie zurück! Es zeigt sich, daß in ihrem Rahmen *dem Reisekader* und *dem Exoten* die Teilhabe an der internationalen Scientific community zugesprochen, *dem Subkulturellen* und *dem Knechtseligen* hingegen abgesprochen wurde. Die Frage nach der intellektuellen Leistungsfähigkeit und wissenschaftlichen Redlichkeit wird für *den Subkulturellen* und *den Exoten* eher positiv und für *den Reisekader* und *den Knechtseligen* eher negativ beantwortet. Es handelt sich um Tendenzantworten. Zwei Einteilungsgründe mit je zwei Alternativen ergeben vier Kombinationsmöglichkeiten. Selbstverständlich ließen sich auch drei Kriterien zugrunde legen (Teilhabe an der Scientific Community, Leistungsfähigkeit, Redlichkeit), was zu einer differenzierteren Typologie mit acht Typen führen würde. Bleibt man beim gröberen Ordnungsraster, müssen Differenzierungen innerhalb der (vier) Typen bedacht werden. So mag es beim *Subkulturellen* Leistungsfähige und bloße Schaumschläger gegeben haben, die zwar den Anspruch auf autonome Wissenschaft artikulierten, aber zur „Wende“-Zeit nur leere Schubladen aufweisen konnten und auch dann keine Texte zustande brachten, als die DDR schon längst nicht mehr existierte. Und *der Reisekader* hatte sicherlich auch solche Vertreter, die intellektuell auf der Höhe waren, was sie aber nicht dazu veranlassen konnte, als Wissenschaftler irgendwelche Konsequenzen zu ziehen.

### III.

Es gab unter DDR-Verhältnissen keinen genuine Zusammenhang zwischen der wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit und der Teilhabe an der internationalen Scientific Community.<sup>4</sup> Wer als DDR-Wissenschaftler früher Zugang zur westlichen Wissenschaftswelt

4 Wird ein solcher Zusammenhang aber unterstellt, muß es zu Fehleinschätzungen kommen! Beispielsweise schrieb ein Schweizer Wissenschaftsmanager in einem Gutachten über die Berliner Wissenschaftslandschaft, das vom Westberliner Senat im Sommer 1990 in Auftrag gegeben wurde und bei einer späteren wissenschaftspolitischen Entscheidung der Gesamtberliner Landesregierung (vgl. Fußnote 3) eine maßgebliche Rolle gespielt haben dürfte: „Disziplinen, vorwiegend der Geistes- und Sozialwissenschaftler, waren in Ost-Berlin notgedrungenerweise politisch und ideologisch so organisiert und orientiert, daß eine freie Entfaltung wissenschaftlicher Tätigkeit des Individuums stark gehemmt sein muß. Folge davon ist, daß wissenschaftliche Institutionen und Personen im Ostteil der Stadt z.B. auf den Gebieten der Rechtswissenschaften, der Politikwissenschaften, der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften schlechthin kaum in der Lage sein dürften, für anspruchsvolle wissenschaftliche Aufgaben neuen Zuschnitts eingesetzt zu werden ... Anders mag die Situation der Mathematiker, Physiker, Chemiker und Biologen oder Erdwissenschaftler im Ostteil der Stadt sein, wenn sie Zugang zur Welt der wissenschaftlichen Konkurrenz des Westens mit seinem Publikations- und Kongreß-Erfolgsdruck hatten ...“ (HEINRICH URSPRUNG: Gutachten über die Möglichkeiten der zukünftigen Gestaltung der wissenschaftlichen Landschaft im Land Berlin unter Berücksichtigung bestehender

hatte und Reisekader war, steht im Verdacht, korruptiert gewesen zu sein. Davon war schon die Rede. Er verfügte über das in vielerlei Hinsicht verwertbare Privileg des Reisens. Wissenschaftlich aber war es für den Betreffenden häufig nicht verwertbar. Zu geschlossen war die kleine DDR-Wissenschaftswelt in ihren geradezu paranoiden Abgrenzungsbestrebungen, als daß eine wissenschaftliche, dem Erkenntnisgewinn dienende Verwertung internationaler Kontakte wirklich möglich gewesen wäre. Als diese Welt mit dem Fall der Mauer auf- und zusammenbrach, verfügte *der Reisekader* aber plötzlich über einen wirklichen, der eigenen Karriere dienlichen Vorteil. Im Gegensatz zu allen anderen konnte er bereits auf wichtige, möglicherweise zukunftssträchtige Westkontakte verweisen. Diese nutzte er selbstverständlich. Er nutzte sie nicht zuletzt zum Zwecke der Selbstbehauptung und wollte mitunter den Eindruck erwecken, als wären diese Kontakte sein eigenes, sein wissenschaftliches Verdienst. Denjenigen, die solche Verbindungen nicht hatten, weil sie keine Reisekader waren, mußte es so erscheinen, als nutze er sie gegen sie aus. Die ehemaligen Reisekader ließen sich in den „Wende“-Monaten zu Tagungen und Seminaren einladen und bedauerten weltmännisch die Daheimgebliebenen ob ihrer noch immer andauernden Provinzialität. Sie bemühten sich mehr oder weniger erfolgreich um neue Forschungsprojekte, um Forschungspartner und um die Finanzierung von Forschung. Sie verschafften den vermeintlichen Partnern aus dem Westen, denen sie wohl eher als Schlüssel für Türen in östliche Wissenschaftsgefilde galten, Lehraufträge und Gastprofessuren an ostdeutschen Universitäten. Sei es, daß die Unbilden im Zuge des Zusammenbruchs daheim zu groß wurden und vielen ehemaligen Reisekadern die Stelle kosteten, sei es, daß viele von ihnen als ernstzunehmende Partner in den Augen der West-Wissenschaftler versagten oder daß ihre Ost-Kollegen auf Dauer doch nicht zu Hause blieben und ihnen auf ihren Reisen eine wirkliche Konkurrenz wurden oder daß sie sich vielleicht gar als gute Wissenschaftsmanager entpuppten – die Zeit ging jedenfalls ebenso schnell über *den Reisekader* hinweg wie über das Staatsgebilde, das ihn hervorgebracht hatte. Mehr als ein Jahr nach dem Fall der Mauer traf man ihn höchstens noch auf Fortbildungsseminaren, die von West-Universitäten für Nachwuchswissenschaftler aus dem Osten veranstaltet wurden, wo er, knapp dem „Vorruhestand“ entgangen, sich mit den Veranstaltern darüber unterhielt, daß man sich ja schon von früher her kenne. Auch wenn *der Reisekader* als Typus zusehends seine Konturen verlor, darf das nicht darüber hinwegtäuschen, daß seine Vertreter als verantwortliche Träger des alten DDR-Wissenschaftsbetriebes die mit Abstand besten Ausgangsbedingungen für die Zukunft besaßen – wenigstens solange, wie dieser nunmehr zusammenbrechende Wissenschaftsbetrieb sich selbst überlassen blieb.

Eine grundlegende Erneuerung der Wissenschaftsinstitutionen aus sich selbst heraus scheiterte und mußte scheitern, weil die notwendige personelle Erneuerung nicht gelang, nicht gelingen konnte. Sehr zögerlich wurde man sich an den Hochschulen und Forschungsinstituten bewußt, daß ein massiver Personalabbau bevorstehen und in diesem Zusammenhang die wissenschaftliche, politische und moralische Integrität aller in Forschung und Lehre Tätigen zu Debatte stehen würde. Zunächst richtete sich die Aufmerksamkeit

Strukturen und ihrer möglichen Neuordnung im universitären und außeruniversitären Bereich. Berlin 1990, S. 5; unveröff.). Abgesehen davon, daß dieses Zitat ein guter Beleg für den Populismus ist, mit dem „Gesellschafts“-wissenschaftler bewertet werden (vgl. Fußnote 3), erkennt der Gutachter, daß das Haupthindernis für eine freie Entfaltung individueller wissenschaftlicher Tätigkeit in der generellen Wissenschafts- und Personalpolitik der SED zu suchen ist, der alle Disziplinen ausgesetzt waren, daß es subkulturelle Wissenschaftslandschaften in allen Disziplinen gab und daß DDR-Wissenschaftler, die „Zugang zur Welt der wissenschaftlichen Konkurrenz des Westens“ hatten, dem dortigen Erfolgsdruck ja nicht ausgesetzt waren. Offensichtlich ist dem Gutachter die DDR-spezifische Reisekader-Problematik gänzlich unbekannt gewesen.

natürlicherweise auf Professoren, die mit Leitungsfunktionen betraut waren, also auf gewisse Vertreter *des Reisekaders* und *des Knechtseligen*, legt man die hier vorgestellte Typologie zugrunde. Diese bemühten sich schnell um eine Legitimation und stellten ihren Mitarbeitern öffentlich die Vertrauensfrage. Sie versicherten in Vollversammlungen, sich für die demokratische Erneuerung der Institution sowie die Belange der Mitarbeiter, d.h. für den Erhalt der gefährdeten Arbeitsplätze, einzusetzen, notwendige personelle Veränderungen behutsam und menschlich verträglich zu gestalten, und kündeten von goldenen Zeiten, denen sich die Wissenschaft, nicht zuletzt wegen ihrer eigenen alten und neuen Westkontakte, endlich gegenübersehe. Im Bewußtsein, daß personelle Alternativen fehlten, und mit der Befürchtung, daß ihr Arbeitsplatz nun von willkürlichen Entscheidungen einzelner abhängen könnte, sprachen sich die Mitarbeiter in vielen Fällen für ihren alten Chef aus und hingen ihm das Mäntelchen einer demokratischen Scheinlegitimation um. So spürte man von personeller Erneuerung wenig, wenn man darunter das Freiwerden und Neubesetzen von Planstellen verstand. Verstand man unter personeller Erneuerung aber die Veränderung, das Umdenken der Person selbst, stand man oft genug dem Phänomen gegenüber, daß Personen alte Überzeugungen wegwarfen, mit derselben Inbrunst wie früher neue Identifikationsfiguren in Anspruch nahmen und sich dadurch vollends abhanden kamen. Das mit dem geläufigen Ausdruck „Wendehals“ verbundene Bild versagte als Beschreibungshilfe für dieses Phänomen immer mehr.

Diejenigen, die früher die subkulturelle Wissenschaftslandschaft konstituierten, hatten kaum eine Chance, in die fadenscheinigen und quälend zögerlichen Selbsterneuerungsversuche entscheidend einzugreifen. Sie gehörten nicht zu den Strukturen, in denen jetzt das Geschäft der Selbsterneuerung betrieben wurde. Selbst als diese Strukturen aufzuweichen und sich zu verändern begannen, fanden *die Subkulturellen* keinen Zugang zu ihnen. Denn jene, die zu SED-Zeiten berufen wurden, beherrschten die Szene immer noch und wollten eher ihre Pfründe retten als eine wirkliche Erneuerung, die ihre berufliche Zukunft in Frage gestellt hätte. Abgesehen von der objektiv schlechteren Ausgangsposition zeigte sich *der Subkulturelle* offensichtlich aber auch psychisch überfordert, als daß er entscheidend hätte eingreifen können. Er vermochte es nicht, sich innerhalb weniger Monate vom *Subkulturellen*, sich vornehmlich negativ Definierenden, zum potentiellen Kulturträger und Kultur positiv Stiftenden zu wandeln. Vielleicht war ihm ein derartiger Identitätswandel aber auch prinzipiell unmöglich. *Der Subkulturelle* verschwand, weil ihm seine Definitionsgrundlage abhanden kam: Die DDR-Gesellschaft zerbrach, implodierte samt ihrer Kultur und ihrer Wissenschaftslandschaft. *Der Subkulturelle* verschwand früher als *der Reisekader*, weil er im Gegensatz zu diesem, der ja wenigstens über Westkontakte verfügte, nichts besaß, was sich für eine zukunftssträchtige Neu- und Umbewertung eignete. Seine relative Nichtanpassungsfähigkeit und relative Resistenz gegenüber Obrigkeiten schienen in der bundesdeutschen Gesellschaft ebensowenig salonfähig zu sein wie in der DDR-Gesellschaft, und seiner wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit wurden, wie sich bald herausstellen sollte, durch Abwicklungs- und Evaluierungsverfahren die institutionellen Realisierungsmöglichkeiten zu erheblichen Teilen entzogen. Sein Wunsch, der mit dem Fall der Mauer realisierbar erschien, endlich vernünftig arbeiten zu können, wurde zur Hoffnung, überhaupt noch eine vernünftige Arbeit zu finden. *Der Exote* überlebte als Wissenschaftlertypus den Kollaps der DDR-Gesellschaft ebenfalls nicht. Das lag vor allem daran, daß sich seine Vertreter in alle Winde zerstreuten und so für die Mittelmäßigen, von denen sie sich früher etikettieren lassen mußten, unerreichbar wurden. Da es ihnen kaum Schwierigkeiten bereitete, ihre wissenschaftliche Qualifikation nachzuweisen, erhielten sie vielfach



in den alten Bundesländern oder im Ausland Forschungs- und Habilitationsstipendien oder Lehraufträge.

Der einzige Typus von DDR-Wissenschaftlern, der die Zeiten überdauerte und sicherlich überdauern wird, der sich offenbar als zeitlos und nicht DDR-spezifisch erwies, war *der Knechtselige*. Das heißt aber keineswegs, daß es ihm deswegen gut erging und er sich nicht verändert hätte. Im Gegenteil: Er hatte seinen Herrn verloren und litt nunmehr unter Orientierungslosigkeit. Es huldigte unterschiedslos jedem, bei dem er Insignien egal welcher Macht zu erkennen glaubte. Niemand jedoch konnte ihm helfen. Niemand lieferte ihm die Autoritätsbeweise, an die er so gewöhnt war. Niemand verfügte über das Wissen darüber, wie sich die nächsten Wochen gestalten würden und wie man sich vorausschauend, berechnend und Risiken beherrschend verhalten mußte. Manchmal nahm das Verhalten der im Geiste Knechtseligen gar tragikomische Züge an. So konnte ihre Verunsicherung sie einmal „in Würde verstummen“ und nahezu unsichtbar werden lassen, während sie sich ein andermal in Frechheiten und Dreistigkeiten gegenüber jedermann entlud. Stets aber begegneten sie dem nächsten vermeintlichen Herrn besonders devot, um sich hinter seinem Rücken darüber zu mokieren, daß er sicherlich doch wieder nicht der ersehnte, der richtige Herr ist.

#### IV.

Binnen weniger Monate verschwammen die Konturen der DDR-spezifischen Typen von Wissenschaftlern, und es verschwand *der Wissenschaftler* in seiner spezifischen DDR-Gestalt. Ein Wandel, ein Hinüberwachsen in eine neue Gestalt, ist gegenwärtig nicht erkennbar und auch nicht wahrscheinlich. Es handelt sich um keinen Typenwandel, sondern um einen Typenschwund, der dem Niedergang eines ganzen Berufsstandes gleichkommt. Schon lange morbid, machte *der DDR-Wissenschaftler* erst als Moribunder auf sich aufmerksam – als am Jahreswechsel 1990/91 die Ereignisse im Zusammenhang mit den Abwicklungs- und Evaluierungsverfahren eskalierten. Da gerieten zum ersten Mal in der gesamten „Wende“- und „Nachwende“-Zeit Wissenschaftler und Studenten, Universitäten und Forschungsinstitute ins öffentliche Bewußtsein. Im Herbst '89 gingen keine entscheidenden Impulse für gesellschaftliche Veränderungen von ihnen aus. Der Wissenschaftlerstand der DDR, so differenziert er auch gewesen sein mag, verfügte über kein nennenswertes, gesellschaftlich relevantes Kritikpotential. Dafür hatten die Mechanismen seiner Rekrutierung und eine langjährige politische, wissenschafts- und wissenschaftlerfeindliche Fremdbestimmung der Wissenschaft erfolgreich gesorgt. Was bleibt, ist der einzelne mit der Fähigkeit zur Erinnerung und Veränderung. Allein darin scheint seine Chance zu liegen.

#### *Anschrift des Autors*

Dr. Bernd-Reiner Fischer, FB Erziehungswissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 9, O-1086 Berlin.